

Erfahrung und Wissen wachsen im Garten

Ein Plädoyer für mehr Vielfalt in der Biodiversitätsforschung

Zeitschrift des Naturschutzbundes Österreich Heft 1/2. 2007. Salzburg.

Pristavnik, Michaela

Im weitreichenden Feld der Biodiversitätsforschung findet die Sozialforschung bisher kaum Anwendung.

Allerdings machen immer wieder Experten aus Wissenschaft, Verwaltung und NGO's darauf aufmerksam, dass ein großes Wissensdefizit über Biodiversität besteht und dass viele Einflussfaktoren, die auf die Biodiversität wirken, unbekannt seien. Sie stellen weiters klar, dass wissenschaftliche Erkenntnisse aus unterschiedlichen Bereichen und zu allen Ebenen der biologischen Vielfalt vernetzt werden sollen.

Studien, bei denen neben der biologischen Vielfalt auch soziale und kulturelle Aspekte, regionsbezogenes Volkswissen und Beziehungen zwischen Mensch und Pflanze erforscht werden, sind selten. Auf die Notwendigkeit, bei Maßnahmen zur Erhaltung von Biodiversität durch und für den Menschen auch Gesellschaft und Kultur miteinzubeziehen, weisen erst wenige WissenschaftlerInnen hin.

Was bedeuten bestimmte Arten im Lebensalltag von Personen? Und: Unter welchen Voraussetzungen schaffen und erhalten Menschen Vielfalt?

Derartige Fragestellungen sind bisher kaum erforscht. Um Antworten darauf zu erhalten, bräuchte es engere Verbindungen als bisher zwischen der Gesellschaft und der Wissenschaft. Sowohl Forschungen über Biodiversität als auch der Artenschutz sollen deshalb neben dem Wissen, das aus den Naturwissenschaften stammt, auch Aspekte der Alltagskultur miteinschließen. Denn es gilt, neue Blickwinkel dahingehend zu öffnen, wie Biodiversität unter Berücksichtigung unterschiedlicher Zugänge, Interessen und Lebensweisen erhalten werden kann. Dabei stellt sich auch die Frage, was bewahrt werden soll, durch wen und für wen.

Welche Rolle spielen Forschungen in Hausgärten bei der Erhaltung von Biodiversität?

In Hausgärten handeln Menschen in ständiger Wechselwirkung mit der Natur. Hier schaffen und erhalten sie Biodiversität in ihrem Alltag.

Hausgärten lassen sich durch ihre Pflanzenvielfalt auf kleinem Raum, ihre Nähe zum Haus, ihre Funktion als Nahrungsquelle, ihre Multifunktionalität als ästhetische, soziale Räume und Erholungsräume, genauso wie als Orte zur Versorgung mit Gewürzen und Heilpflanzen definieren. Alleine in Oberösterreich existiert eine Vielfalt an Namen dafür: „Gemüsegarten“, „das Garterl“ oder „s´Gartl“. Ältere Personen sprechen vom „Wurzgarten“ oder vom „Pregarten“. In der populärwissenschaftlichen Literatur liest man vom „Bauerngarten“.

Hausgärten sind Teil unseres kulturellen Erbes, aber auch ein biologisch-genetischer Schatz. Sie sind reichhaltige Ressourcen für das persönliche Wohlbefinden und für eine nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raums. Die Erhaltung gärtnerischer Kulturpflanzen ist für die Attraktivität von Orten und Regionen und nicht zuletzt für Naturerfahrung und Naturerleben von großer Bedeutung.

Viele Pflanzen, die in Hausgärten kultiviert werden, sind traditionelle Arten und Sorten. Dazu zählen auch Landsorten, jene Arten, die sich über Jahrzehnte lokal oder regional entwickelt haben. Landsorten zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Wechselwirkung mit der Umwelt entstanden sind und ihre genetische Vielfalt meist größer ist als die von Zuchtsorten (Kutschera-Mitter 1984:100).

In der naturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung ist es bisher üblich, dass Biodiversität innerhalb eines begrenzten Zeitraumes durch WissenschaftlerInnen erforscht und von diesen auch dokumentiert wird. Gärtnernde Personen sammeln und hüten Wissen über Pflanzenarten, deren Vorkommen und deren Verwendung kontinuierlich in ihrem Alltag, oft über Jahrzehnte hinweg. Dieses Wissen, das fortwährend in der alltäglichen Lebenswelt von Menschen entsteht, ist Erfahrungswissen. Es besitzt das Potential, naturwissenschaftlich-analytisches Wissen zu ergänzen, es mitunter erst verständlich zu machen (Heisteringer und Pristavnik 2003:415-418). Eine Einbeziehung dieses Wissens in die Biodiversitätsforschung und den Artenschutz würde einen enormen Erkenntnisgewinn für aktuelle Fragestellungen bedeuten.

Wenn es darum geht, Wissen über Biodiversität aus der Perspektive von handelnden und wissenden Personen zu dokumentieren, sind für die Datensammlung Methoden notwendig, die für das Forschungsthema adäquat sind. Sozialwissenschaftliche Studien sind hier hilfreich. Beispielsweise lässt sich mit teilnehmender Beobachtung und dem dialogischen Zugang, dem Gespräch, Wissen erforschen und es lassen sich so auch Zusammenhänge zwischen der subjektiven Lebenswelt von Personen und ihrem Handeln beleuchten.

Im Folgenden zeige ich am Beispiel der Madonnenlilie (*Lilium candidum*), welchen Stellenwert eine alte gärtnerische Kulturpflanze für Personen besitzt und wie deren Verlust im Garten erlebt wird. Ich beleuchte damit kulturelle und menschliche Dimensionen des Naturschutzes im Garten und weise auf ein wichtiges Handlungsfeld für die Zukunft hin.

Sag mir, wo die Lilien sind

Viele meiner Gesprächspartnerinnen, die ich für Forschungen über Biodiversität¹ im Garten kontaktiert habe, erinnern sich an Blumen, die heute aus ihren Gärten in den Bezirken Vöcklabruck und Gmunden verschwunden sind. Die Madonnenlilie (*Lilium candidum*), auch Bauernlilie genannt, ist ein Beispiel dafür. „*Die Bauernlilien, die haben wir früher immer gehabt, ..., die alten, die waren immer so schön, so gerade, richtig wunderbar*“, beschreibt mir eine Bäuerin aus St. Wolfgang ihre Erinnerungen daran und erzählt, dass ihre Mutter jedes Jahr die Blüten gezählt hätte, weil sie von der Schönheit dieser Lilie so berührt war.

Als Geschenk konnte man mit Madonnenlilien aus dem eigenen Garten besondere Freude machen. Hildegard H. aus Gschwandt bei Gmunden erinnert sich: „*Also, einmal (war) ein Jahr, da hab ich so viele (im Garten) gehabt. Da hat eine Bekannte geheiratet. Die hat gesagt, von allen Blumen war ihr der Lilienstrauß das liebste, was sie bekommen hat.*“

Bilder von der Madonnenlilie sind bei vielen Personen auch nach deren Verlust noch sehr lebendig. Meine Gesprächspartnerinnen beschreiben sie mit „*schneeweißen Blüten und inmitten einem gelben Stern*“, deren Wirkung sehr eindrucksvoll ist. Sieglinde T. aus Fornach

¹ Pristavnik, Michaela 2004: Blumen in alten Gärten – Erhaltung von Genmaterial. Unveröffentlichte Studie im Auftrag der Landesregierung Oberösterreich.

dazu: *„Mein Mann hat immer gesagt: ‚Die Madonnenlilie ist die schönste Blume.‘ Da ist er sogar hie und da in den Garten hineingegangen und hat sie ganz aus der Nähe bewundert.“*

Elfriede E. aus Aurach am Hongar macht mich auf deren Besonderheiten aufmerksam: *„Die haben so gut gerochen und die sind mit der Sonne gegangen! (...). Die Köpferl, die sind direkt mitgegangen (mit dem Sonnenstand).“* Für sie waren die Madonnenlilien auch deshalb besondere Blumen, weil sie ein „Familienerbe“ waren. *„Meine Mutter hat sie (schon) gehabt und von da (ihrem Garten) sind sie gewesen.“* Seit den Achziger Jahren des 20. Jahrhunderts vermisst sie diese. Hoffnung, diese Lilien wieder zu bekommen, hat sie in der Zwischenzeit kaum mehr.

„Ich sehe nirgends mehr so eine Lilie. Die Nachbarin hat sie auch schon lange nicht mehr. Einmal, da sind wir von Salzburg herunter gefahren, da hab ich die irgendwo stehen gesehen, in einem Garten.(...). Da hab ich mir nur gedacht: ‚Mein, die haben noch solche Lilien!‘ Mir ist dieser weiße Buschen aufgefallen, weil die sind ja schneeweiß.“

Auf der Suche nach bestimmten Blumen ist es unter Hausgärtnerinnen üblich, sich diese aus einem anderen Garten zu erbitten. Doch woher die Madonnenlilie erbitten? *„... in Aurach draußen weiß ich ein Haus, da seh ich sie auch schon Jahre lang nicht mehr. Da hätt ich sonst einmal etwas gesagt, ob ich welche haben könnte“,* lässt sie mich wissen. Die Madonnenlilie in ihrem Garten würde für sie viel bedeuten: *„Ich würd sie mir sicher (auch) teuer kaufen, weil ich weiß, die waren so dankbar.“*

Die Madonnenlilie stammt aus dem östlichen Mittelmeerraum und wird als älteste Zierpflanze der Welt angesehen (Krausch 2003:263). Ihr lateinischer Name „candidum“ bedeutet „leuchten“, „strahlen“ und „rein weiß“. Nowak-Nordheim (1982:125), schreibt über sie: *„Man nimmt an, dass Kreuzfahrer die Weiße Lilie oder Josefslilie nach Europa gebracht haben. Mit einer Wuchshöhe bis zu 1,50 Meter zählt die Madonnenlilie wohl zu den eindruckvollsten Blumen des Bauerngartens. Sie blüht im Juni und Juli und gedeiht, wie andere Liliengewächse auch, besonders gut auf einem durchlässigen, eher kalkhaltigen Boden. Je länger Madonnenlilien ungestört am gleichen Platz stehen können, desto schöner entwickeln sie sich.“*

Die Madonnenlilie wird bereits im klassischen Altertum vielfach kultiviert und bei den Griechen medizinisch genutzt. Im Hohelied Salomos aus dem alten Testament dürften mit den „Lilien im Tale“ die Madonnenlilien gepriesen werden. Ausgrabungsbefunde lassen erkennen, dass die Madonnenlilie bereits während der minoischen Kultur auf Kreta etwa 1600 vor Christus gerühmt wird. Während die Madonnenlilie ursprünglich Erhabenheit und Würde symbolisierte, wird sie im Christentum zum Symbol für Reinheit. Sie wird mit verschiedenen Heiligen in Verbindung gebracht, aber in erster Linie der Gottesmutter und Jungfrau Maria zugeordnet. Als heilige Blume wird sie deshalb verehrt, weil ihre Blütenblätter auf einen makellosen Körper und die goldfarbenen Staubbeutel auf eine vom Himmelslicht erleuchtete Seele hindeuten.

Mesnerinnen haben Madonnenlilien in der Forschungsregion häufig verwendet, um damit Kirchen und Kapellen zu schmücken. Die Madonnenlilie hat auch im religiösen Alltagsleben Bedeutung gehabt. Dies kommt in der Schilderung der Kindheitserinnerungen von Regina A. aus Vöcklamarkt zum Ausdruck. In ihrer Familie wurde der Hausaltar stets mit eigens dafür gebastelten Madonnenlilien geschmückt „...damit wir ein ganzes Jahr etwas Schönes beim Hausaltar gehabt haben“, erklärt sie. Dazu wurden die weißen Blüten der Madonnenlilie mit Hilfe einer Holzform und Butterpapier nachempfunden und anschließend in einem mit Sand gefüllten Blumentopf arrangiert.

„Das war, wie halt so ein Lilienstöckerl ausgeschaut hat und die gelben (Staubgefäße), das waren Früchte vom Moos. Die haben wir (Kinder) vom Wald (geholt). (...). Die würd ich heute noch finden. Die hat man getrocknet und dann hineingemacht (...), ein paar so Büscherl (als Staubgefäße) zusammengetan.“

In der Volksmedizin schätzte man ebenfalls die Madonnenlilien, und zwar wegen ihrer antiseptischen und wundheilenden Eigenschaften nach Brandverletzungen.

Brandverletzungen entstanden in den Haushalten früherer Jahre häufig.

„Ja, um Gottes Willen, wenn so viel Leute im Haus sind, da passiert schnell etwas! Gerade früher - keine Waschmaschine gehabt - beim Waschen. Das war ja so gefährlich, dass sich da

wer gebrannt hat. Dann ist so viel mit Schmalz gebacken worden, das ist auch gefährlich, nicht“, beschreibt Regina A., heute 75 Jahre alt, ihre Erfahrungen als junges Mädchen.

Ihre Mutter bereitete aus der Madonnenlilie für derartige Notfälle Lilienöl. *„Die Lilienblätter und die Blüten, die weiße Blüte, haben wir in Öl eingelegt, die waren gut für Brandwunden. Ich seh ich das Flascherl noch vor mir stehen“,* erinnert sie sich.

Die vorangegangenen Schilderungen werfen ein großes Fragezeichen auf, warum Madonnenlilien trotz ihrer Ästhetik, ihrer spirituellen und medizinischen Bedeutung in der Volkskultur heute nicht mehr in den Gärten zu finden sind. Aus dem Kräuterbuch von Leonhard Fuchs aus dem 16. Jahrhundert geht hervor, dass zu dieser Zeit die Madonnenlilie in „fast allen Gärten gepflantzt“ ist. Mit Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich der Rückgang von Madonnenlilien in deutschen Gärten beobachten. Als Grund hierfür gilt die zunehmende Konkurrenz der neu eingeführten Lilien und bereits damals „eine eigentümliche Krankheit“, möglicherweise eine Virose (Krausch 2003:266). Bei meinen Erkundigungen geben mir verschiedene Personen darauf verschiedene Antworten. Manche kommen auf die Mäuse als vermeintliche Schädlinge der Madonnenlilien zu sprechen.

„Die Mäuse waren es, ja, ja, weil die haben mir die anderen auch, die ich da habe, die normalen (die Feuerlilien) ... gefressen (...). Da hab ich mir so eine Kaiserkrone gekauft, zwei, eine gelbe und eine orange, weil sie gesagt haben, das ist gegen die Mäuse. Sogar die haben sie gefressen! Alles haben sie gefressen.“

Wie viele andere Gärtnerinnen auch, muss Elfriede E. im Kampf gegen die Schädlingsübermacht resignieren:

„... Es sind immer weniger geworden. Dann hab ich einmal alle ausgegraben und (...) mir gedacht: ‚Nein, die letzten bekommt ihr (Mäuse) jetzt nicht mehr!‘ Hab ich so ein Hasengitter genommen und eingegraben. Aber da haben sie dann nicht richtig austreiben können, das hat ihnen auch nicht getaugt. Ich habe schön zugemacht, dass mir ja keine Maus mehr hineinkommen kann und wie sie getrieben haben - du bist nicht immer gleich hinterher - hat es die Triebe hineingebogen. Dann sind sie (...) abgebrochen, nicht.“

Den Verlust der Madonnenlilie trotz ihrer Rettungsversuche zu akzeptieren, fällt Frau E. schwer. *„Ich war immer fest dahinter, dass ich sie durchbringe. Wenn nicht die Mäuse gewesen wären, ich hätte sie sicher hinübergebracht. Aber, na ja, zu spät“*, bedauert sie.

Andere Frauen wiederum bezweifeln, dass die Mäuse Verursacher des Verlustes waren. *„Die Leute sagen, es sind die Mäuse, aber ich hab eigentlich keine Mäuse im Garten“*, ist Josefa A. aus Zell am Moos überzeugt.

Welche Ursachen tatsächlich zum Verschwinden der Madonnenlilien aus ihren Gärten geführt haben könnten, bleibt für viele betroffene Personen offen. Mehrere Gärtnerinnen berichten, dass sie nach dem Verlust wieder Lilienzwiebeln gekauft hätten, in der Hoffnung, es wäre die Madonnenlilie. Die Enttäuschung war groß, wenn sich zur Blütezeit herausstellte, dass es doch nicht die vertrauten „echten Bauernlilien“ waren. Möglicherweise handelte es sich dabei um Hybridsorten, die der Madonnenlilie ähnlich waren und erfahrene Gärtnerinnen sofort als andersartige erkannt haben.

Mit den vorangegangenen Schilderungen zeige ich auf, welches Ausmaß an Kulturgeschichte und Beziehung zwischen Mensch und Pflanze sich in der Madonnenlilie ausdrückt. Während für die Öffentlichkeit der Verlust eines Bestandteils der traditionellen Gartenkultur in Form einer einzelnen Pflanzenart kaum spürbar ist und ohne weitere Folgen bleibt, ist und bleibt der Verlust der Madonnenlilie für Personen, die eine emotionale Beziehung zu diesen Blumen aufgebaut haben, sehr groß.

So ist auch die Antwort einer Gärtnerin aus Seewalchen auf meine Frage, welche Blumen ich ihr als Tauschgabe bringen könne, vielsagend: *„Eine Madonnenlilie, wenn Sie auftreiben können, bringen Sie mir mit. Auf die wär ich hab!“* – was so viel bedeutet, wie: *„Die hätte ich sehr gerne!“*

Zusammenfassung und Ausblicke

Wissen über Pflanzen aus der Perspektive gärtnernder Personen wird häufig durch Geschichten, reich an Erinnerungen, Gefühlen und Empfindungen ausgedrückt und lebendig

gemacht. Gärten und Geschichten enthüllen sowohl das reichhaltige Wissen über Vorgänge in der Natur als auch den kulturellen Hintergrund seiner Bewirtschafter (Holl 2005).

Eine verstärkte Einbeziehung von Kultur und Gesellschaft in den Erhalt von Biodiversität und den Artenschutz würde der Wissenschaft nützen, indem sie von Notwendigkeiten und Problemen bei alltäglichen Bemühungen zum Artenschutz erfährt. Am Beispiel der Madonnenlilie habe ich Probleme von gärtnernden Personen sichtbar gemacht. Wenn die Wissenschaft Bedürfnisse und Beobachtungen von Personen aufgreift und diese in die Weiterentwicklung von Forschungs- und Artenschutzkonzepten einbezieht, könnten Prozesse von gegenseitigem Austausch in Gang kommen und es kann auch die Gesellschaft von neuen Erkenntnissen der Wissenschaft profitieren.

Als notwendige Voraussetzung dafür gilt zuallererst, dass das Wissen von Personen, die in ihrem Alltag Vielfalt schaffen und erhalten, mit sozialwissenschaftlichen Methoden erforscht und dokumentiert wird.

Literatur

Heisteringer, Andrea, **Pristavnik-Köpl**, Michaela 2003: Erfahrungswissen von Bäuerinnen – Ein Beitrag zur ökologischen Pflanzenzüchtung. In: Tagungsband zur 7. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau: Ökologischer Landbau der Zukunft.

Holl, Anne 2005: Narrating Diversity: Plants, Personal Knowledge and Life Stories in German Home Gardens. In: Markussen, M.; Marggraf, R.; Buse, R.; Garrelts, H.; Manez Costa, M.A.; Menzel, S. (Hrsg.): Valuation and Conservation of Biodiversity. Interdisciplinary Perspectives on the Convention of Biodiversity. Heidelberg/Berlin: Springer, pp. 221-248.

Krausch, Heinz-Dieter 2003: „Kaiserkron und Päonien rot ...“ Entdeckung und Einführung unserer Gartenblumen. Dölling und Galitz Verlag GmbH, München.

Kutschera-Mitter, Lore 1984: Landsorten in den Ostalpen aus ökologischer Sicht. In: **Landwirtschaftlich – chemische Bundesversuchsanstalt Linz** (Hrsg). Aktuelle Probleme der landwirtschaftlichen Forschung. 9. Seminar „Abstammung der Kulturpflanzen und die Erhaltung des natürlichen Formenreichtums“ der Landwirtschaftlich-chemischen Bundesversuchsanstalt Linz/Donau am 13. und 14. Juli 1982. Oberösterreichischer Landesverlag, Linz.

Nowak-Nordheim, Walter 1982: Freude am Bauerngarten. Südwest-Verlag, München.